

## Eins

Die Wellen berührten den Uferstrand so zaghaft, als wollten sie die Ruhe der noch schlafenden Natur nicht stören. Ein paar Enten putzten gewissenhaft ihr Gefieder. Mehr konnte Johannes Bütow im schwachen Licht der Morgendämmerung nicht erkennen. Es würde noch einige Augenblicke dauern, bis die aufsteigende Morgenröte den Himmel zum Glühen bringen würde. Die wolkenlosen Tage des Sommers waren für Johannes ein Geschenk, die schönste Zeit des Jahres. Wie jeden Morgen um diese Zeit stand er am Fenster seiner Villa, einer der wenigen, die vor Jahrzehnten auf einem Ufergrundstück des Chiemsees errichtet worden war. Dennoch wartete Johannes nicht nur auf den Tagesanbruch, sondern auch auf ein für einen Außenstehenden unbedeutendes Geschehen, das jedoch ein kleines Licht in sein Leben brachte.

Im nächsten Moment – es war, als würde alles der gleichen inneren Uhr gehorchen – sah er, wie sich der Lichtkegel einer Taschenlampe in Richtung des Steges bewegte, der etwa dreißig Meter Luftlinie von seinem Aussichtsfenster entfernt lag. Die Gestalt, die die Lampe hielt, blieb nahezu unsichtbar. Erst im Schein einer Schiffslaterne konnte er die Silhouette einer schlanken Frau in einem Boot erkennen. Er beobachtete, wie sie ein Netz, Kescher und Köder für den Fischfang sortierte. Anschließend zog sie mehrmals die Startschnur des Außenborders, bis der Motor aufheulte, und verschmolz kurz darauf in ihrem Fischerkahn mit der

Dunkelheit. Nur der Schein des kleinen Bootslichtes taumelte noch eine Weile durch das Grau des aufgehenden Morgens über dem See.

Johannes Bütow, der in diesen frühen Morgenstunden selten Schlaf finden konnte, verfolgte das geheimnisvolle Ritual, als wäre es von großer Wichtigkeit. Oftmals verspürte er das Verlangen, einfach auf den Steg hinauszugehen, um die Vorgänge aus der Nähe zu beobachten – was ihm sowohl seine Scheu vor Menschen als auch seine unpassende Bekleidung verbot. Niemals würde er sich mit Schlafanzug und Morgenmantel aus dem Haus wagen. Seinem gewohnten Rhythmus gehorchend zog er sich erst nach dem Frühstück an. Zudem verließ er seine Villa nur für unvermeidbare Erledigungen.

Als seine Frau Lilli vor einem Jahr gestorben war, hatte sie, so schien es ihm, seine Seele mitgenommen. Nichts war seither, wie es einmal gewesen war – allem voran er selbst. Irgendwann hatte er die Angewohnheit entwickelt, die Fischerin in der Morgendämmerung zu beobachten, wie sie kam und auf den See hinausfuhr, und dann wartete er auf den Moment, an dem sie mit ihrem Fang zurückkehrte. Üblicherweise verschwand sie, beladen mit einem hellblauen Plastikkorb, im Anbau der Fischereihütte. Er sah sie im Geiste vor sich, wie sie die Saiblinge, Renken oder was sich sonst in den Netzen und Reusen verfangen hatte, für den Verkauf vorbereitete. Aber auf eine unerklärliche Weise war er auch jedes Mal enttäuscht, wenn sie allein mit ihrem Boot zum Anleger zurückkam. Als habe er darauf

gewartet, dass sie ihm in ihrem Fischerkahn Lilli und sein früheres Leben mitbringen würde.

Auch heute machte er sich traurig und appetitlos an sein karges Frühstück, las dabei die Tageszeitung und sah hin und wieder aus dem Fenster, um die Zeit bis zur Rückkehr der Fischerin zu überbrücken.

Man konnte nicht sagen, dass Johannes Bütow seine Ordnung oder gar sich selbst vernachlässigen würde. Alles hatte seinen Platz, als wäre Lilli noch da. Oft ertappte er sich allerdings dabei, dass er für zwei deckte. Er beließ es dann dabei, obwohl er wusste, dass nur die Einsamkeit sein Tischpartner sein würde.

Seine alten Freunde und auch seine Kinder hatten es inzwischen aufgegeben, ihn zu Unternehmungen zu überreden – was ihm ganz und gar recht war. Sein Schmerz über Lillis Verlust umhüllte ihn wie ein willkommener Umhang und er war sicher, es sowohl sich selbst als auch ihr schuldig zu sein, angemessen – und lange – zu trauern, als Würdigung für die wundervollen gemeinsamen Jahrzehnte. Seine Kinder hingegen versuchten ihm einzureden, dass er mit seiner stattlichen Erscheinung durchaus attraktiv und interessant für die Frauenwelt sei. Doch nichts lag Johannes ferner, als Lilli zu ersetzen.

Als er nach dem heutigen Frühstück die Zeitung beiseitelegte, hatten die Sonnenstrahlen den See bereits in ein gleißendes Licht getaucht. Die Berge am Südufer des Sees streckten sich ebenfalls ins Licht, ganz so, als bemühten sie sich, der glitzernden Oberfläche den Rang abzulaufen.

Aber irgendetwas stimmte nicht – so befand Johannes, als er auf seine Uhr sah. Die Fischerin war mit ihrem Motorboot viel zu früh zurückgekommen. Er suchte nach Spuren, Wellenbewegungen, die der Kahn im zuvor ruhigen Wasser hinterlassen hatte. Doch er fand keine. Wie konnte das sein? Hatte er das Tuckern des Motors überhört, das Kommen der Fischerin verpasst, das ihm immer so wichtig war? Oder war sie morgens gar nicht hinausgefahren? Fing seine Wahrnehmung an, ihm Streiche zu spielen?

Johannes Bütow stand auf und ging am Fenster auf und ab. Diese Abweichung in seinem Tagesablauf irritierte ihn. Dann klingelte es auch noch an der Haustür. Er schwankte etwas benommen zur Hausdiele und schaltete das Licht an. Einen Moment brauchte er, bis er durch die matte Verglasung die ihm bekannte, schlanke Silhouette erkannte. Bevor er die Tür öffnete, warf er einen kritischen Blick in den Garderobenspiegel und war zufrieden mit dem, was er sah. Sein legerer Hausanzug schien ihm angemessen für einen unvorhergesehenen Empfang an seiner Haustür. Er strich sich kurz durch sein dichtes graues Haar, was den ungekämmten Schopf nicht sortierte, aber eigenartigerweise seine Nervosität milderte.

Als er die Tür öffnete, strahlte ihm ein Lächeln aus einem sympathischen Gesicht entgegen – ein Lächeln, das ihm die Dunkelheit des dämmernden Morgens und die Entfernung von dreißig Metern bisher verheimlicht hatten.

## Zwei

Er löste seinen Blick von dem Gesicht der Fischerin und betrachtete den blutigen Handballen, den sie ihm hinhielt. Das Blut tropfte aus einem schmutzigen Tuch auf den Boden. Dann sah er der unbekannten Frau wieder ins Gesicht, wobei die Erinnerungen in seinem Kopf Purzelbäume schlugen.

Marlene? War das möglich?

Ihm fielen seine Patientengeschichten ein, seine heimlichen Aufzeichnungen, die er trotz seiner berufsbedingten naturwissenschaftlichen Nüchternheit als fantasievolle Darstellungen verfasst hatte, immer dann, wenn ihn eine Krankheit oder das Schicksal eines seiner Patienten besonders bewegt hatte. Lilli hatte ihm geraten, seiner Betroffenheit dadurch ein Ventil zu geben, indem er diese Geschichten niederschrieb.

Marlene. Es war eindeutig Marlene. Er sah alles vor sich. Die verzweifelten Eltern, die in der Anfangszeit seiner Praxis zu ihm gekommen waren. Der Vater, der irgendwann kaum mehr ein Wort gesprochen hatte. Die Mutter, die ihm von viel zu seltenen Briefen erzählte, die im Laufe der Jahre noch seltener wurden, von den Vorwürfen, die nicht ausblieben, und von der Zuversicht, dass Marlene eines Tages zurückkommen würde.

Aber sie war nicht gekommen. Oder doch? Seit einem Jahr beobachtete Johannes die unbekannte Fischerin, ohne je auf die Idee gekommen zu sein, dass Marlene in die Fuß-

stapfen ihres Vaters getreten sein könnte. Es hatte ihn auch nicht interessiert, welches der Kinder des Fischers seine Nachfolge übernommen hatte. Er hatte in den letzten Jahren alles ausgeblendet, sich nur noch um Lilli gesorgt und sich um sie gekümmert. Für einen Arzt gab es nichts Schlimmeres als das Bewusstsein, nicht helfen zu können, und eine besondere Grausamkeit des Schicksals war es obendrein, wenn die Patientin, für die er nichts tun konnte, die eigene Ehefrau war.

Lillis Feind hatte Blutkrebs geheiß. Ihre Begleiter waren ab der Diagnosestellung Qual und Hoffnungslosigkeit gewesen.

„Haben Sie Ihre Praxis noch?“, fragte Marlene und zeigte auf ihre verletzte Hand. „Wieder ein Angelhaken. Wissen Sie noch? Genauso wie bei meinem ersten Besuch bei Ihnen, als ich noch ein Kind war. Sie haben damals den Angelhaken entfernt und die Wunde mit drei Stichen genäht.“ Sie plapperte genauso unbeschwert wie damals. Johannes Bütow schien es, als könne er die Vergangenheit greifen, als wären die dazwischenliegenden Jahrzehnte ein Augenzwinkern gewesen. Oder träumte er?

„Herr Doktor? Hören Sie mich?“ Sie schob den Handballen auffordernd in seine Richtung und lachte ihn an.

„Nein. Ja. Ich ... ich praktiziere eigentlich nicht mehr. Aber das muss sofort behandelt werden. Kommen Sie herein.“

Wieder drei Stiche. Johannes Bütow war als Arzt sofort in seiner gewohnten Routine. Es tat ihm gut. Die Konzent-

ration auf den vorliegenden Fall erteilte ihm. Ob er doch wieder praktizieren sollte?

Sie sprachen kein Wort. Marlene verzog bis zum letzten Knoten keine Miene.

Als er sie fragend anschaute und noch nach Worten suchte, kam sie ihm zuvor. „Ich erzähle Ihnen später alles, was Sie wissen wollen. Aber jetzt muss ich los, sonst wird es zu spät für die Fische.“

„Aber am Abend muss ich mir das anschauen und neu verbinden“, sagte er in besorgtem Ton.

Sie nickte. „Ich komme nach der Arbeit vorbei“, rief sie, winkte kurz und verließ die Praxis.

Ein Lebensgeist, ein Elixier, dachte Johannes. Er war wie verwandelt. Neugierig. Plötzlich brannte er darauf, Marlenes Geschichte zu hören. Wo sie wohl die vielen Jahre verbracht hatte, in denen sie von hier fort gewesen war? Wie war ihr Leben verlaufen, während hier für ihn die Zeit erst fast und nach Lillis Tod vollkommen stehen geblieben war?

Hier hatte sich nichts verändert. Die Idylle des Chiemsees und seiner Umgebung war durch das Handeln umsichtiger Politiker weitgehend intakt geblieben. Eine überbordende Bebauung, besonders in der Nähe des Sees, war vermieden worden. Die alten Traditionen lebten weiter und das Brauchtum wurde gepflegt. Gut, es gab inzwischen mehr Touristen. Die wenigen neugebauten Ferienwohnungen waren im Sommer häufig ausgebucht, doch im Winter blieben deren Jalousien unten. Der kleine Kramerladen in

der Dorfmitte war einem größeren Geschäft gewichen und die Tankstelle hatte vor Jahren aufgegeben.

Marlenes Eltern waren alt geworden. Sie waren von einem Pflegedienst betreut worden, zumindest kam täglich zweimal eine Fachkraft. Mehr wusste Johannes nicht. Vermutlich kümmerte sich zudem Marlene um ihre Eltern.

Obwohl er selbst nur zehn, zwölf Jahre älter war als Marlene, fühlte er sich an manchen Tagen uralt, fast wie ein Greis. Und wenn er den sorgenvollen Äußerungen seiner Kinder Glauben schenken wollte, dann benahm er sich auch so.

Johannes räumte den Praxisraum auf und legte das Verbandszeug für den Abend zurecht. Er ertappte sich bei dem Gedanken, dass er sich darauf freute, ja, es kaum erwarten konnte, dass sie wiederkam und er ihr den Verband wechseln konnte.

Seine Aufzeichnungen kamen ihm wieder in den Sinn. Er hatte sie sorgfältig in seinem Schreibtisch aufbewahrt. Abgeheftet in einem speziellen Ordner mit Zahlenschloss, dessen Kombination nur ihm selbst und Lilli bekannt waren. Obwohl er die nackten Fakten mit Fantasie ausgeschmückt und die Namen geändert hatte, waren es doch immer noch Patientendaten, die nicht in fremde Hände geraten sollten.

Er öffnete den Ordner. Gleich auf der ersten Seite stand: *Marlene*. Hatte er ihren Namen nicht geändert?

Ihre Geschichte hatte vermutlich kaum einen Bezug zur Realität, außer einigen Dingen, die er von Marlenes Mutter

im Rahmen ihrer Behandlung aufgeschnappt hatte. Diese Tatsache machte ihn umso neugieriger auf die Erzählung, wie Marlenes Leben wirklich verlaufen war. Ein Abend würde für ihre vielen Erlebnisse, die sich über einige Jahrzehnte, ja, ein halbes Leben erstreckten, vermutlich nicht reichen. Und fraglich war ja auch, ob Marlene überhaupt Lust dazu hatte, ihre wahre Geschichte so detailliert vor ihm auszubreiten. Ob es Übereinstimmungen zu seiner Erzählung gab? Sollte er ihr offenbaren, dass er eine Geschichte über sie geschrieben hatte? Nein, entschied Johannes, das sollte sein Geheimnis bleiben.

Er nahm den Ordner, setzte sich in seinen Sessel am Aussichtsfenster und strich nachdenklich über die Seiten. Sie waren vergilbt und brüchig, obwohl sie dem Licht kaum ausgesetzt gewesen waren. Sein Blick wanderte zum Steg und über den See. Die Wasserfläche wirkte jetzt größer als sonst, die Berge lagen in weiter Ferne. Das Fischerboot war ausgefahren.

Er schlug das mit „Marlene“ überschriebene Titelblatt zur Seite, lehnte sich zurück und begann zu lesen.

*Ein Irrtum war ausgeschlossen. Der kleine Umschlag, den Hermine im Schlüsselkasten gefunden hatte, bestätigte ihre Vermutung. Marlene war verschwunden, ausgezogen. Sie hatte nur wenige Dinge mitgenommen, die kaum Lücken in ihrem Zimmer hinterließen.*

*Die Zeilen gaben keinen Aufschluss darüber, wohin ihre Tochter gegangen war. „Mama, mach dir keine Sorgen,*

*aber ich komme nicht zurück“, stand da in Marlenes kurviger Handschrift. „Briefe für dich sende ich an Caro.“*

*„Du hast sie aus dem Haus getrieben! Einen Bastard, so hast du sie genannt. Ins Gesicht geschlagen hast du sie“, schrie sie zum dritten Mal ihren Mann an, mit einer Stimme, die sie selbst in Schrecken versetzte. Sie wunderte sich, dass sie derart die Kontrolle verlieren konnte. Denn eigentlich war Hermine eine Frau, die in sich ruhte, obwohl ihr das Leben keinen Anlass dazu gegeben hatte. Sie hatte vier Kinder großgezogen, die sie, soweit es möglich und notwendig gewesen war, vor dem unbeherrschten Vater in Schutz genommen hatte, bis sie endlich erwachsen waren und ihre eigenen Wege gehen konnten.*

*Nur Marlene war bis gestern noch im Haus gewesen: ein eigenwilliger und gleichzeitig liebenswerter Wirbelwind, der mehr Energie hatte als ihre drei Geschwister zusammen.*

*Hermine wartete auf den Wutausbruch ihres Mannes, der jetzt zu erwarten gewesen wäre. Doch er schwieg ausnahmsweise. Aber schon wieder stieg die Wut in ihr hoch. Nein, sie schämte sich ihres Ausbruchs nicht, sie wollte nicht zurück in die Rolle des ausgleichenden Elementes. Jetzt war es genug! Jetzt war das Schlimmste geschehen! Sie hätte ahnen müssen, dass ihre jüngste Tochter, die – im Gegensatz zu den anderen Kindern – sich ständig auflehnte und dem Vater widersetzte, es eines Tages nicht mehr aushalten würde. Dabei hatte sich auch Marlene, selbst wenn sie aufmüpfig war, meist bemüht, ihrem herrischen Vater zu*

gefallen.

*Obwohl sich Georg Huber nach den lautstarken Vorwürfen seiner Gattin wider Erwarten zusammenriss, hieß das keinesfalls, dass er endlich verstanden hatte. Er war ein grober, heimtückischer Mensch geworden, der seine Familie schikanierte. Man konnte nie wissen, was in ihm vorging und welcher Racheakt einem Widerspruch oder einer Auseinandersetzung folgen würde.*

*Doch jetzt, sehr zu Hermines Verwunderung, suchte er minutenlang nach Worten, dann sagte er: „Die kommt schon wieder. Wo soll sie denn hin ohne Geld? Und volljährig ist sie auch nicht. Die Polizei wird sie uns wiederbringen. Du wirst schon sehen.“*

*Hermine schaute ihren Mann mit rotgeränderten Augen an. Sie konnte nicht weinen, schon seit Jahren nicht mehr. Sie hatte alle ihre Emotionen unterdrückt, alles geschluckt und sämtliche Klippen zu umschießen versucht, nur um einen Funken Harmonie in die Familie zu bringen. Verzweifelt hatte sie versucht, der Ausgleich zu sein, die Balance zu halten, Freundlichkeit und gute Laune zu verbreiten, aber es hatte nicht ausgereicht. Den Mann, den sie geliebt und geheiratet, mit dem sie vier Kinder bekommen hatte, den gab es nicht mehr. Sie wollte die Veränderungen nicht wahrhaben, nicht sehen, dass nach Marlenes Geburt – sie war der Nachzügler gewesen – ihre Ehe und das Familienleben nicht mehr stimmten. Hermine verhielt sich seit Jahren so, als käme das Gute zurück, wenn man das Schlechte ignorierte. Aber dem war nicht so.*

*Der Anlass, den ihr Mann brauchte, um einen Zornes-  
anfall zu bekommen, war üblicherweise lächerlich gering.  
Georg hatte sich in sein Misstrauen vergraben und fand  
immer einen Grund, seiner Wut und seinem Verdruss ein  
Ventil zu geben. Er war unzufrieden mit seinem Leben und  
hatte die Schufterei für die Familie satt. Seit er denken  
konnte, gab es für ihn nur Arbeit und Pflicht. Nach dem  
Tod seines Vaters hatte er die Verantwortung für den ma-  
roden Familienbetrieb übernehmen müssen. Georg Huber  
hatte sich damals fest vorgenommen, niemals wie sein Va-  
ter zu werden, der nicht nur brutal um sich geschlagen  
hatte, sondern auch dem Alkohol sehr zugetan gewesen war  
und Haus und Hof fast versoffen hätte.*

*Bis zu Marlenes Geburt war das alles kein Problem ge-  
wesen. Doch danach machte sich sein Unmut über das  
nicht geplante Kind breit, das seinen Arbeitseinsatz für  
weitere achtzehn Jahre in Anspruch nehmen würde. Er  
wollte, nachdem die anderen Kinder schon halbwegs er-  
wachsen waren, kein weiteres Anhängsel.*

*Zudem wurde er von der Wahnvorstellung beherrscht,  
dass Marlene nicht sein Kind war. Sie sah anders aus als  
ihre Geschwister und sie war auch anders. Dieses geneti-  
sche Schnippchen des lieben Gottes hatte Georg Huber in  
einen Tobsüchtigen verwandelt, der nicht nur beim Wirt,  
sondern auch in der Fischerhütte seinen Verdruss in Bier  
ertränkte. Er fühlte sich betrogen, hintergangen, ausge-  
nutzt. Hermine hatte ihm tausend Mal versichert, dass es  
nie einen anderen Mann gegeben hatte. Wie auch, bei der*

*Kinderschar und der harten Arbeit im Familienbetrieb.*

*Eigentlich war es ihre beherzte Tochter Marlene gewesen, die ihr diesen unhaltbaren Zustand aufgezeigt und bewusst gemacht hatte. Aber mehr noch: Wie furchtbar musste es für Marlene gewesen sein, von ihrem Vater abgelehnt zu werden – wegen eines Grundes, für den sie selbst überhaupt nichts konnte. Vielleicht lag in ihrem Weggang auch ein wenig Verzweiflung über ihre Mutter, die weder den Mut noch die Mittel hatte, diesen Mann und somit auch das Haus zu verlassen.*

*Hermes Kopf glich einem Bienenstock, in dem es unablässig summte. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Die Verdächtigung, die Anklage ihres Mannes schwirrten immer wieder durch ihren Kopf. Und Marlenes Absicht, konsequent zu sein und das Haus zu verlassen. Ja, sie war mehr als sicher, wenn sie ihren schweigenden Mann jetzt betrachtete: Seine Tochter Marlene war das Kind, das er am meisten liebte und in das er seine ganze Hoffnung gesetzt hatte. Obwohl es wegen seiner Launenhaftigkeit und Marlenes Aufmüpfigkeit ständig Streit gegeben hatte, war es doch sie – und keines der anderen Kinder – gewesen, die ihn in den frühen Morgenstunden oft begleitet hatte, wenn er auf den See hinausgefahren war. Er war zwiegespalten zwischen dem Gedanken an ihre ungeklärte Herkunft und einem gewissen Stolz, wenn er sah, dass Marlene für diesen Beruf wie geschaffen war und in seine Fußstapfen würde treten können. Und nun hatte er sie aus dem Haus getrieben. Sicher fürchtete er, seine Tochter zu Lebzeiten nicht*

wiederzusehen.

*Hermine wusste, ihr Mann würde nie wieder brüllen. Marlenes Verschwinden hatte ihm endgültig das Herz gebrochen.*

Johannes war erstaunt, was er da zu Papier gebracht hatte. Marlenes Mutter musste ihm doch einiges detaillierter erzählt haben, als er es in Erinnerung gehabt hatte. Was da stand, konnte doch nicht alles seiner Fantasie entsprungen sein! Er wusste es nicht mehr. Die Geschehnisse waren zu lange her, seine Fiktion und die mögliche Realität zusammengeschmolzen. Sollte er Marlene diese Zeilen doch zeigen, wenn sie heute Abend zum Verbandwechsel kam? Unschlüssig las er weiter.

*Als Marlene bemerkte, dass sie ihren Talisman vergessen hatte, war es noch nicht zu spät. Ohne ihren Bären Bruno würde sie nirgendwohin reisen. Er kannte alle ihre Geheimnisse und war mit den Tränen getränkt, die sie in unzähligen Nächten geweint hatte. Zu dumm, dass sie ihn meist unter ihrer Bettdecke versteckt hatte, damit sie nicht für kindlich gehalten wurde. Mit ihren fünfzehn Jahren, so hatte ihr Bruder Ferdinand kürzlich gespottet, sollte sie aus dem Alter heraus sein, in dem man mit Teddybären kuschelte. Sie hatte ihrem Bruder entgegnet, dass sein Gesicht voller Pickel war, die man mit fünfundzwanzig auch nicht mehr haben sollte. Diese freche Erwähnung seines wundesten Punktes war gemein gewesen und hatte das Verhältnis*

*der Geschwister nicht gerade verbessert.*

*Der Bär musste mit – er war ihr Glücksbringer, den sie zur Einschulung bekommen hatte.*

*Marlene war noch nicht weit von ihrem Elternhaus entfernt. Die Fischerhütten ihrer Eltern lagen genau auf der gegenüber liegenden Straßenseite des Hauses, in dem Marlene die letzte Nacht vor der geplanten Flucht verbracht hatte, dem Haus ihrer Schulfreundin Caro.*

*Jetzt saßen sie auf Caros Bett und hätten bei geöffnetem Fenster das Geschrei von Marlenes Mutter hören können.*

*„Ich kann doch unter einem Vorwand zu deinen Eltern gehen“, schlug Caro vor. „Irgendein Buch oder das Halma-Spiel von mir hast du bestimmt in deinem Zimmer.“*

*„Meine Eltern werden dich entweder ausquetschen oder dir die Ohren vollheulen. Die ahnen bestimmt, dass du etwas weißt. Schon wegen meinem Zettel im Schlüsselkasten. Kannst du das aushalten?“ Bei dem Gedanken daran, wie ihre Mutter den Zettel las und wie es ihr dabei ergehen würde, wurde Marlene traurig und mulmig ums Herz. Doch sie war fest entschlossen, ihren Plan zu verwirklichen.*

*Caros Augen leuchteten angesichts Marlenes geplanten Abenteuers. „Bin schon unterwegs“, trällerte sie. „Der Bär ist ja nicht groß, den kann ich leicht unter den Pulli schieben. Ich habe zwar nicht deinen Mut, einfach abzuhaufen, aber ein bisschen schauspielern und flunkern, das bringe ich hin.“ Mit diesen Worten und einem spitzbübischen Blick verschwand sie aus dem Zimmer.*

*Caro war in Marlenes Vorhaben schon lange eingeweiht gewesen. Sie konnte die Beweggründe ihrer besten Freundin nachvollziehen, aber ihr würde dieses verrückte Huhn fehlen. Die beiden Mädchen kannten sich von klein auf, waren wie Geschwister aufgewachsen. Manchmal spielte auch Caro mit dem Gedanken, es Marlene gleichzutun, aber sie wusste selbst, dass ihr dazu der Mut fehlte. Caro hatte keinen Vater, beziehungsweise kannte sie ihn nicht. Ihre Mutter war ein flatterhaftes Wesen, das sich nicht viel um ihre Tochter kümmerte, weil sie meist mit irgendwelchen Männern unterwegs war. Je mehr sie Caro vernachlässigte, umso unentbehrlicher wurde sie für ihre Tochter. Caro hatte ja nur sie. Zu Verwandten hatten sie kaum Kontakt, und die Tatsache, dass der Vater nicht zu bestimmen war, galt in der dörflichen Gegend vielleicht nicht unbedingt als Schande, aber sie sorgte für Tratsch.*

*Caros Mutter schien darüber erhaben zu sein, so, als würde Geld ihr eine gewisse Unantastbarkeit verleihen. Das Haus hatte sie von einer Tante geerbt und mit Caro bewohnte ein ganzes Stockwerk, die restlichen Wohnungen waren vermietet, wodurch ein gutes Auskommen gesichert war.*

*Marlene hatte ihr Reisegepäck nach und nach bei der Freundin deponiert. Viel war es nicht. Ein großer Rucksack, ein bisschen Kleidung für Sommer und Winter, das Zeugnis der Mittleren Reife und ein paar andere Dokumente, die sie für ein selbständiges Leben brauchte. Und Geld, viel Geld, das sie über Jahre eisern zusammengespart hat-*

*te. Die Mutter hatte ihr hin und wieder etwas aus der Kasse zugesteckt, wenn sie beim Fischverkauf geholfen hatte. Von der Großmutter, die inzwischen verstorben war, hatte Marlene ein Postspargbuch bekommen, das auf Marlenes Namen lautete.*

*Nach nur fünf Minuten kam Caro mit Marlenes Bären und einem Buch zurück.*

*„Und?“, fragte Marlene gespannt.*

*„Deine Eltern waren gar nicht da“, berichtete Caro, noch ganz außer Atem. „Die Resi war im Laden und hat mich reingelassen. Zum Glück habe ich Bruno gleich in deinem Bett gefunden. Ich habe mir noch ein Buch geschnappt, damit es nicht so blöd aussieht. Die Resi hat mir nachgerufen, dass deine Eltern nebenan bei dem jungen Doktor sind. ‚Die Marlene ist weg, einfach verschwunden‘, hat sie noch gesagt. Ich habe so getan, als hätte ich es gar nicht gehört.“*

*Nachdem Bruno nun an Bord war, war die Zeit für den Abschied gekommen. Caro weinte und ließ sich von Marlene mindestens fünf Mal schwören, dass sie regelmäßig schreiben und, wenn sich die Möglichkeit ergab, auch anrufen würde. Immerhin besaß Caros Mutter schon einen Fernsprecher.*

*Marlene schlich über den Dorfanger, an der Rückseite des Gasthofes „Zur Post“ vorbei. Genau an der Stelle, wo sie ihren Vater vor längerer Zeit mit heruntergelassener Hose bei einer wilden Knutscherei mit der neuen Bedienung gesehen hatte, blieb sie kurz stehen.*

*Erst hatte sie ihren Vater gar nicht erkannt, sich an diesem peinlichen Paar rasch vorbeidrücken wollen. Aber dann war ihr das Hemd des Mannes merkwürdig bekannt vorgekommen. Sie hatte sich hinter der Mauer einer Garage verborgen und angewidert zugesehen, ohne sich von diesem ekelhaften Anblick losreißen zu können. Dann kam sie aus ihrem Versteck heraus, schrie ihren Vater an, wieder und wieder, und rannte dann weg. Der Mutter hatte sie davon nicht erzählen können, so sehr schämte sie sich für ihren Vater. Sie wollte nur noch weg, weg von diesem Scheusal.*

*Diese Entdeckung hatte ihren langgehegten Plan wegzulaufen augenblicklich zu einem festen Entschluss erhärten lassen.*

*Der Gemüsehändler Alois war pünktlich. Wie schon öfter nahm er Marlene mit in den nächsten Ort. Alois wunderte sich nicht über den Rucksack und stellte keine Fragen. Dieser gutmütige Mann war aus der Dorfgemeinschaft nicht wegzudenken. Tag für Tag belieferte er die Gasthöfe der Umgebung und ersetzte das Taxi am Ort, indem er jeden mitnahm, der sich ein Stück des Weges sparen wollte.*

*Am Bahnhof kaufte sich Marlene zunächst eine Fahrkarte bis Endorf. Diese erste Zugfahrt war ein unbekanntes Abenteuer für sie. Bisher war sie nur in Orte gekommen, die mit dem Schiff zu erreichen waren. Naja, und mit der Mutter nach Obing, aber außer dem Bahnhof, ein paar Geschäften und einem Gasthof am See hatte es dort nichts*

*Spannendes für Marlene gegeben.*

*Die Ortsnamen der Haltestellen kannte sie nur aus dem Heimatkundeunterricht. Der kurze Regionalzug zuckelte in gemütlichem Tempo seinen Weg entlang und Amerang und Halfing, die Orte, die auf der Karte im Klassenzimmer unmittelbar nebeneinander lagen, schienen eine Ewigkeit voneinander entfernt zu sein. Marlene sah auf sattgrüne Wiesen, auf denen Kühe weideten, gelbe Weizenfelder und immer wieder kleine Waldgebiete – und alles lag vor der wunderschönen Kulisse der Alpen. So viel war klar: Marlene würde die Gegend vermissen. Und sie hatte noch einen langen Weg vor sich! Bevor ihre Bedenken sie übermannen konnten, packte sie ihren Bruno aus und hielt ihn ganz fest.*

*Am Bahnhof in Endorf löste sie eine Karte nach München. Wer machte sich schon Gedanken, wenn ein junges Mädchen nach München fuhr?*

*Leider wurde diese Verbindung auch wieder von einem Bummelzug bedient, der gleichsam an jeder Milchkanne hielt. Und wenn sie erst einmal in München war, würden immer noch tausend Kilometer vor ihr liegen!*

*In München würde sie genügend Zeit haben, um ihre Karte zur Weiterfahrt an einem beliebigen Schalter zu kaufen – oder umzukehren. In einem Brief hatte sie ihre geplante Ankunft für den übernächsten Tag angekündigt. Nein, Marlene konnte nicht zurück. Hoffentlich hielt sich ihre Tante Marlies an das Versprechen, sie aufzunehmen und Stillschweigen über ihren Aufenthaltsort zu bewahren.*